

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 3 (1962)

Artikel: Baustilkunde für Meilen
Autor: Birchler, Linus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-953722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BAUSTILKUNDE FÜR MEILEN

Von Prof. Dr. Linus Birchler

Unsere Volksschulen vermitteln hauptsächlich Kenntnisse, die sich praktisch verwerten lassen. «Unproduktives» Wissen kann von den Lehrern nur gelegentlich eingestreut werden. Von Dante und Shakespeare, vom Leben Mozarts, von Helden der Wissenschaft ist offiziell in keinem Stundenplan etwas vorgesehen. Kunstgeschichte und Stilkunde figurieren als eigene Lehrfächer in einigen Gymnasien. Elementarkenntnisse über die verschiedenen Baustile gehören jedoch mindestens so sehr zur Allgemeinbildung wie die Daten der Schlachten unserer vaterländischen Geschichte. Um sich die einzelnen Stile einzuprägen, gibt es handliche, kleine, billige Bücher. Ich nenne da vor allem die «Baustilkunde» von Prof. Dr. Erwin Gradmann (ETH), erschienen im Verlag Hallwag in Bern. Da derartige Werklein sich auf Spitzenleistungen konzentrieren müssen, begreift man das Bedürfnis, Exempel für die einzelnen Baustile aus der nächsten Umgebung präsentieren zu können. Es ist nicht leicht, aus Meilen anschauliche Beispiele zusammenzustellen; denn die beiden Seeufer waren ja durch Jahrhunderte Untertanengebiete der Stadt Zürich, so dass bedeutendere Bauten — die einzelnen Stile manifestieren sich vor allem in der Architektur — erst spät und vereinzelt entstanden. Ich bin mir des Unzulänglichen der nachfolgenden Ausführungen wohl bewusst.

*

Meilen spielt bekanntlich seit einem Jahrhundert in der Urgeschichtsforschung eine bedeutende Rolle, wegen den Pfahlbauten in Obermeilen, die Lehrer Aepli 1854 dort entdeckt hat. Römische Ueberreste hat man an der Appenhalde festgestellt und bei Obermeilen stiess man wiederholt auf Alemannengräber. Der wichtigste römische Bau hat auf der Ufenau gestanden, ein grosser gallorömischer Tempel aus dem 1. oder 2. Jahrhundert, dessen Fundamente wir 1959 unter der ehemaligen Pfarrkirche freilegten. Aus dem Frühmittelalter stammen die Fundamente der beiden kirchlichen Bauten auf der Ufenau. Aus Meilen selber ist nichts über Gebäude des ersten Jahrtausends zu vermelden. Wird irgendwann in der Meilener Pfarrkirche ein neuer Boden gelegt, so kann man voraussichtlich die Fundamente der 965 schon bestehenden ersten Martinskirche freilegen, ebenso die des nachfolgenden romanischen Gotteshauses.

Romanischer Stil

Man muss einige Schritte über die Gemeinde hinaus tun, wenn man ein Beispiel für die romanische Baukunst finden will. Ich meine die Filialkirche in Wetzwil, deren Kern ins 13. Jahrhundert zurückreicht. Im 15. Jahrhundert hat man den bescheidenen Kirchenraum erhöht und verlängert. Eine weitere Vergrößerung erfolgte 1750, als man dem Chor den jetzigen Abschluss gab und den heutigen Käsbiseturm errichtete. Rein romanisch sind die im Innern sichtbaren kleinen, schmalen und niedrigen Rundbogenfenster, die man 1930 bei Restaurierungsarbeiten entdeckt hat und von denen zwei im Innern als Wandnische erhalten geblieben sind. Romanisch ist auch die Form des hier wiedergegebenen Portals. Im halbrunden Giebelfeld sind die ursprünglichen Malereien längst verschwunden; die jetzige Ausmalung (auf der Abbildung 1 weggelassen) stammt aus dem Jahre 1931. Der Innenraum war sicher schon in seiner Urform flach gedeckt. Nur bei grössern Bauwerken, wie z. B. beim Zürcher Grossmünster sowie beim Chor des Fraumünsters, hat man Wölbungen benützt. Das Grossmünster ist ein

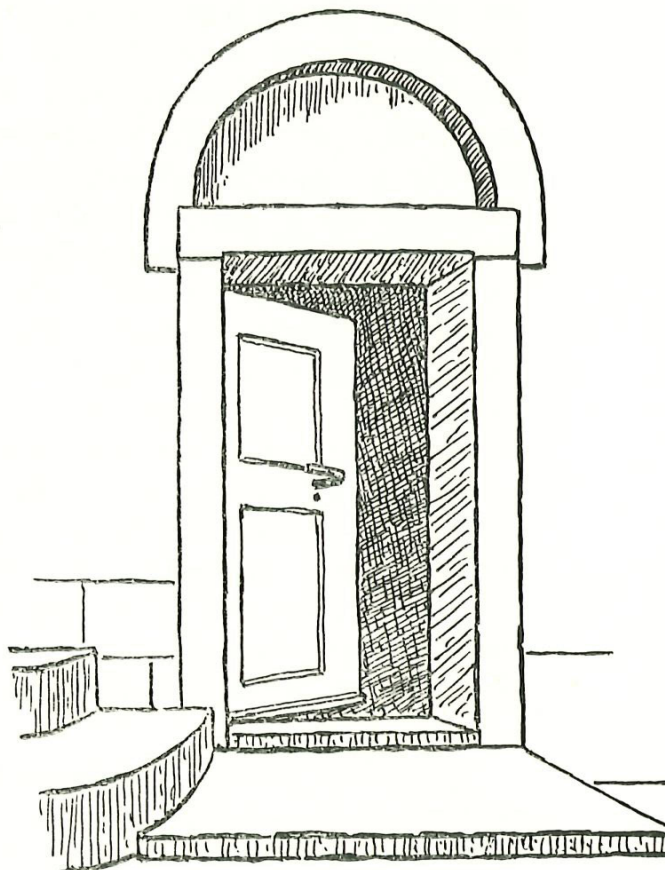


Abb. 1
Romanisches Portal des Kirchleins Wetzwil
(Herrliberg)

monumentales Beispiel für den romanischen Stil. An und in ihm kann man die wichtigsten Stilelemente ablesen: Ausser dem konsequent an Portalen, Fenstern und Wölbungen angewendeten Rundbogen die typisch romanischen Zierformen, die Säulenbasen mit Eckknollen, die Würfelkapitelle, die Rundbogenfriese, die Profile der Gewölberippen, die Blendarkaden (innen im Chor) etc. Erst unter Hans Waldmann wurden die beiden Türme höher geführt, und ihre charakteristischen Abschlüsse stammen sogar erst aus dem späten 18. Jahrhundert; sie sind eines der frühesten Beispiele der Neugotik in der Schweiz.

Gotik

Die Pfarrkirche von Meilen ist zwischen Zürich und Rapperswil das bedeutendste und qualitätvollste alte Bauwerk. Obwohl kleindimensioniert, kann man hier sozusagen alle Hauptelemente des gotischen Stiles ablesen.¹ Die 1493/95 wahrscheinlich von einem Mitarbeiter oder Schüler des Hans Felder (des Baumeisters der Zürcher Wasserkirche) errichtete Martinskirche vertritt den Stil unserer spätgotischen Landkirchen: Gewölbtes Chor und flachgedecktes Schiff (dieses letztere zwar wiederholt umgestaltet). Im Gegensatz zur romanischen Baukunst, die mit schweren Mauern, kleinen Fenstern und rundbogigen Wölbungen operiert (wenn man nicht, aus finanziellen oder andern Gründen, flache Balkendecken über die Räume legte) ist die gotische Baukunst im Wesen Skelettbau, Ingenieurkunst. Wie schon in der Spätromanik legt man über die Räume nicht mehr ein massives Tonnengewölbe, sondern Kreuzgewölbe, zwischen deren Rippen dünne Kappen gespannt sind. Der Schub der Wölbungen wird also auf die untern Enden der Kreuzrippen verlegt, die in der Gotik spitzbogig geführt werden, weil man nur mit Spitzbogen auch andere als quadratische Raumteile einwölben kann. Der schräge Schub der Gewölberippen wird am Aeussern abgefangen durch Strebepfeiler, die sich, wiederum aus statischen Gründen, abtreppen. Zwischen diesen Strebepfeilern konnte man, da die ganze Last auf diese Stützen abgelenkt wird, die Mauern weitgehend auflösen durch grosse Fensteröffnungen, die mit Masswerk unterteilt wurden. All dies ist in Meilen sehr instruktiv zu

¹ Das Wort «Gotik» war ursprünglich spöttisch gemeint. Die italienischen Humanisten bezeichneten damit den «unitalienischen» Spitzbogenstil. Die Bezeichnung «romanisch» ist eine Schöpfung der Kunstwissenschaft; vorher sprach man vom «Rundbogenstil».

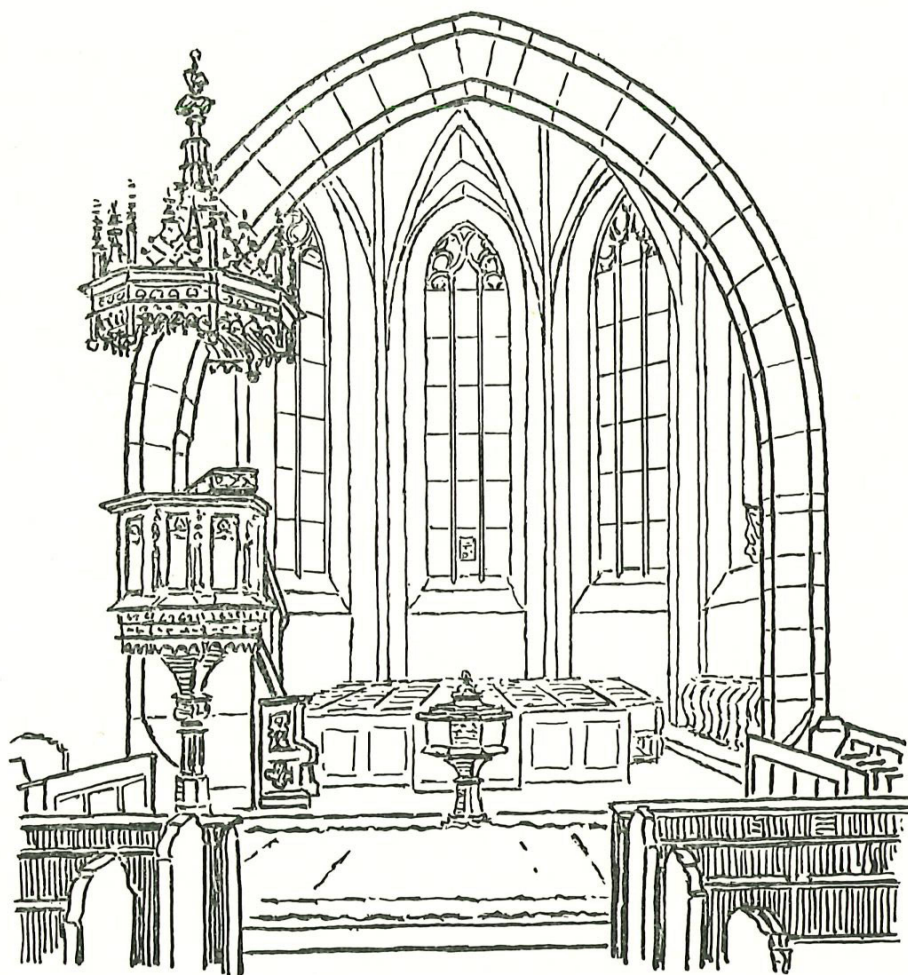
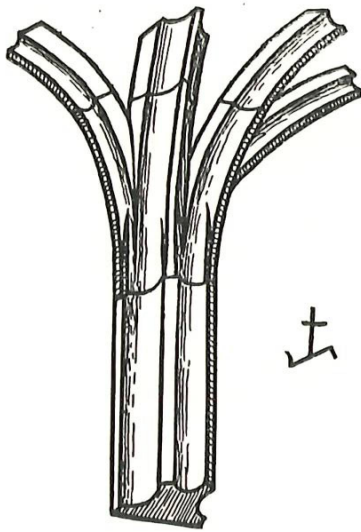


Abb. 2 Das spätgotische Chor der Meilener Kirche. Suckkartusche über dem Chorbogen Rokoko - Kanzel und Taufstein neugotisch



Spätgotischer Gewölbansatz und



Steinmetzzeichen im Chor der Kirche von Meilen

Abb. 3

studieren: Aussen die dreimal abgetreptten Strebepfeiler, deren Sockelgesims in der Form eines sogenannten Kaffgesimses rings um das Chor herumgeführt wird; die dreigeteilten Masswerkfenster mit ihren die Spitzbogen füllenden Durchbrechungen (deren Formen typisch spätgotische Asymmetrien zeigen); der giebelförmige obere Abschluss der Strebepfeiler. Der Turm, der mit einer sogenannten Käsbisse endet, wird durch Gurten (Kaffgesimse) in vier Hauptgeschosse unterteilt. Den Giebel beleben senkrechte Aufteilungen, die mit Fialen (Türmchen) enden, welche der Architekt in einfache Kreuzblumen münden liess. Das Schiff, das ursprünglich kürzer war und ziemlich sicher eine mit Schnitzereien gezierte Holzdecke besass, wird auf Seite 78 nochmals erwähnt.

Das Chor, licht und weit, gehört zu den besten Leistungen der Spätgotik im Kanton Zürich (Abb. 2). Es liegt mit dem Kirchenschiff unter einem First. Sein Netzgewölbe wurde kunstvoll gegliedert. Dort, wo sich die Rippen kreuzen, sind Schlusssteine eingesetzt, die, wie überall in der Gotik, ursprünglich eine konstruktive Funktion hatten, jedoch vor allem dekorativ gemeint sind. Der grosse mittlere Schlussstein besteht aus einem Vierpass, in den ein Quadrat eingespannt ist. Aus seiner Fläche meisselte ein tüchtiger Bildhauer ein Brustbild der Muttergottes mit dem Jesuskind. Der zweite Schlussstein, ein Dreieck, das zum Dreipass erweitert wurde, zeigt das Lamm Gottes mit der Kreuzesfahne. Im dritten Schlussstein, zunächst dem Chorbogen, der als runde Scheibe gestaltet ist, erblickt man die aus Wolken hervorragende Hand Gottes, die ein Ankerkreuz festhält.

Der oben bereits erwähnte Gewölbeschub wird in der gesamten

gotischen Baukunst optisch abgelenkt durch die sogenannten Diensten, schmale, röhrenförmige Säulen oder Säulenbündel, von welchen jede einzelne Dienste einer Rippe entspricht, die oben von ihr ausgeht. In der Hochgotik und schon in der späten Romanik wird der Uebergang von den Diensten zu den Gewölberippen durch ein Kapitell (Säulenkopf) markiert, das, gewissermassen «einfühlbar», den Uebergang vom schrägen Schub der Gewölberippen zu den senkrechten Diensten verdeutlicht. In der Spätgotik lässt man jedoch (wie in Meilen) die einfach gekehlten Rippen direkt in die Dienstenbündel übergehen (Abb. 3). Die Diensten ruhen unten auf reich profilierten und gegliederten Basen. An der Südwand wird die Dienste jedoch nicht bis auf den Chorboden herabgezogen, sondern sie läuft in eine Konsole aus, in das Brustbild eines aus Sandstein gehauenen derben Engels, der ein Wappenschild in Händen hält; der lockenartige untere Abschluss ist als stilisierter Wolkenkranz zu deuten (Abb. 4). An der Nordwand des Chors, nach dem Turm hin, erkennt man die Ueberreste des einst hohen Sakramentshäuschens; seine Nische endet mit einem sogenannten Vorhangbogen. Am Steinwerk des Chors, der Sakristei und des Turmes sind über dreissig Steinmetzzeichen eingehauen (Abb. 3).



Abb. 4
Engelfigur, Konsole der
Gewölberippen im Chor der
Kirche Meilen - Gotik

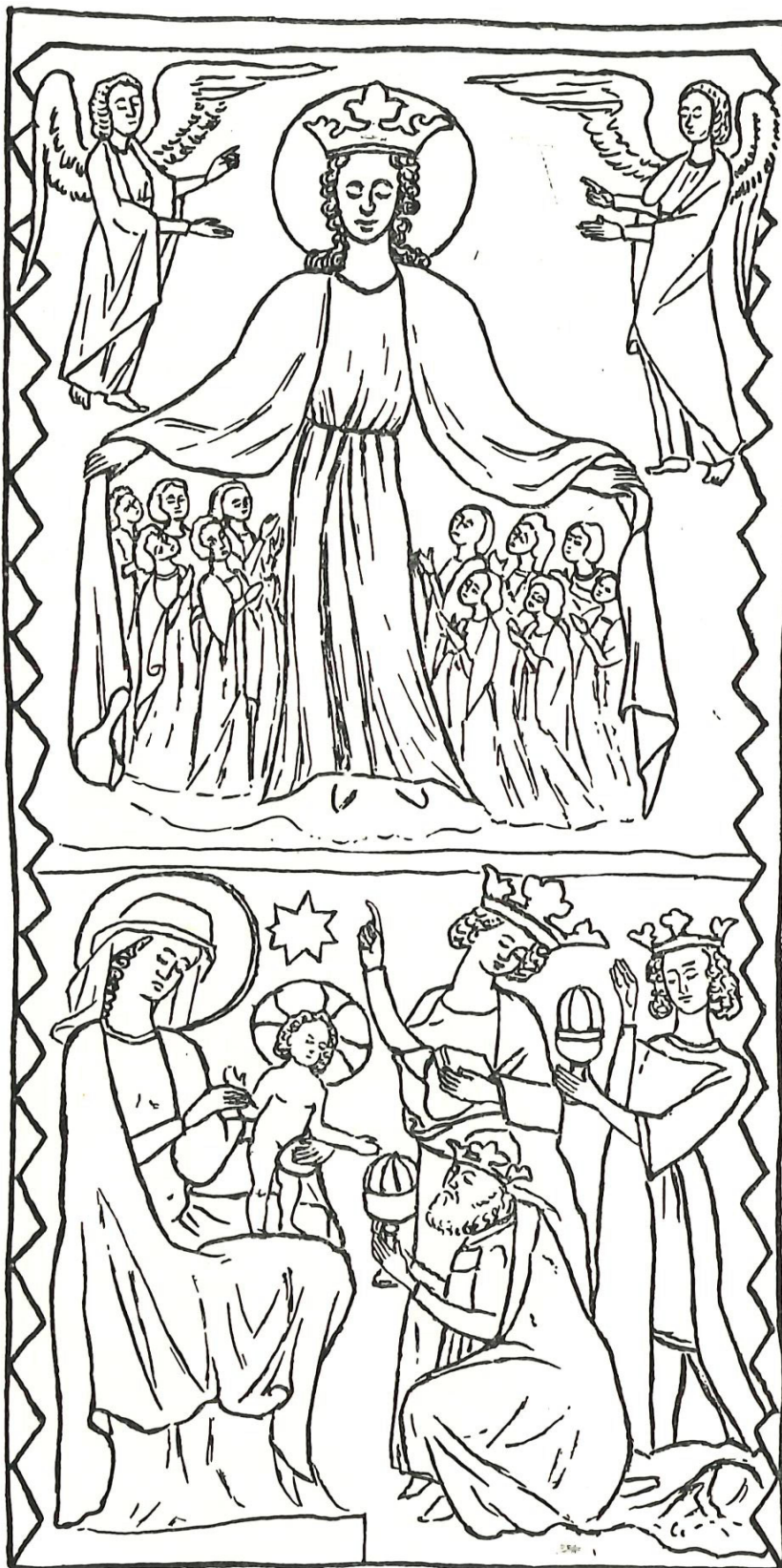
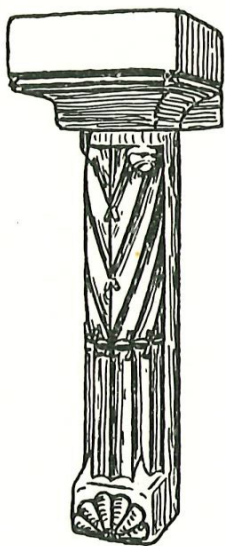


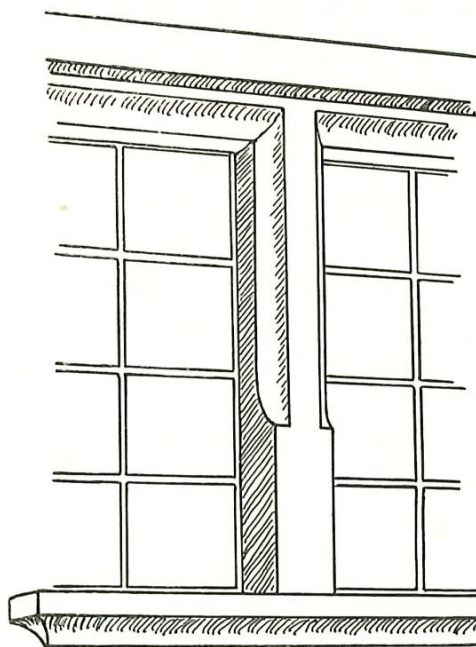
Abb. 5
Spätgotische
Wandmalerei in der
Kirche Wetzwil.
Schutzmantel-
madonna; Anbetung
der Könige

An gotischen Malereien ist in Meilen nichts mehr erhalten, obwohl man als sicher annehmen darf, dass die Martinskirche ehemals Wandbilder besass. Im Kirchlein von Wetzwil hat man 1930/31 zwischen den damals im Innern freigelegten beiden romanischen Rundbogenfensterchen eine hübsche spätgotische Wandmalerei freigelegt, eine zweiteilige Darstellung, die unten eine Anbetung der Könige zeigt und oben eine sogenannte Schutzmantelmadonna, unter deren ausgebreitem Mantel sich Gläubige drängen, um ihre Fürbitte zu erflehen. Seitlich, neben ihrem gekrönten Haupt, schweben zwei Engel. Die ganz reizvolle Malerei, fachgemäss restauriert, gehört wohl in die Mitte des 15. Jahrhunderts (Abb. 5).

Auch der Profanbau der Spätgotik muss in erster Linie technisch verstanden werden. Das Bedürfnis, viel Licht in die Räume zu bekommen, führte zur Entwicklung des sogenannten Fensterhauses: Man löste die Fassaden in Reihenfenster auf, zwischen die man im Innern als tragende Konstruktion steinerne Säulen stellte, so dass die Fassade in durchaus moderner Weise «vorgehängt» war. Die genannten Säulen, die man im letzten Jahrhundert leider oft verkleidet hat, wurden in der Spätgotik in reichen Zierformen durchgeführt. Man vergleiche die hier wiedergegebene spätgotische Fenstersäule aus dem abgebrochenen Ritterhaus in Obermeilen (Abb. 6). Die Reihenfenster wurden auch auf Fachwerkbauten übertragen; davon finden sich sehr zahlreiche Beispiele, vor allem bei Bauernhäusern. Der Fachwerk- oder Ständerbau



*Spätgotische Fenstersäule
aus dem abgebrochenen
Ritterhaus in Obermeilen*



*Abb. 6
und 7*

*Gotisches
Fenster
(Normale
Profilierung
spätgotischer
Fenster an
Wohnhäusern,
bis weit ins
17. Jahrhun-
dert hinein)*

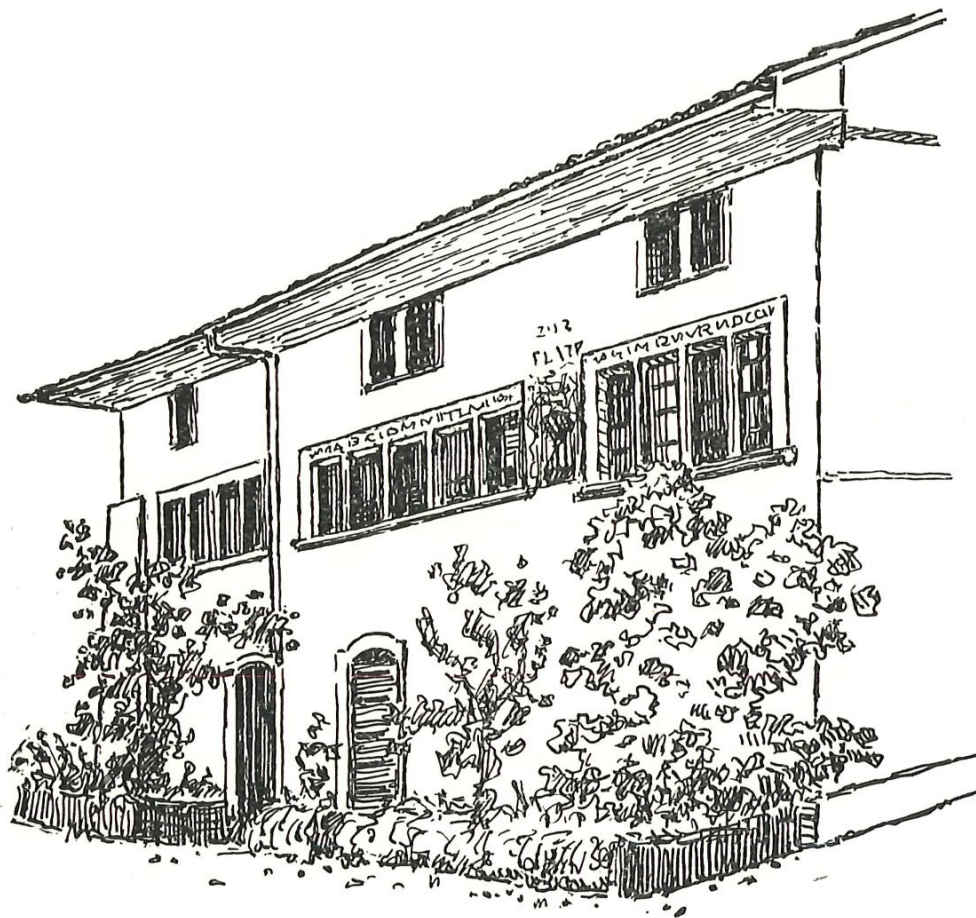


Abb. 8 Reihenfenster am Haus «Zur Platte»

ist für das ganze Seegebiet bis Rapperswil und Bäch typisch. (Im Kanton Schwyz und im St. Gallischen hat man jedoch «gestrickt» gebaut, liegende Blockkonstruktionen.) Ein gutes Beispiel für Reihenfenster sei hier abgebildet, das Haus zur Platte (Abb. 8). — Steinerne Fenstergewände der Spätgotik sind sozusagen ausnahmslos gekehlt, besitzen also ein Profil, das von den spätgotischen Gewölberippen abgeleitet ist. Diese gekehltten Fenstergewände haben sich bis weit ins 17. Jahrhundert hinein erhalten. Ein Fenster aus dem nun den Zwecken der Kirchgemeinde dienenden «Bau» illustriert diese Formgebung anschaulich (Abb. 7). Auf der Zeichnung kann man auch ein typisch spätgotisches Kaffgesimse sehen; von solchen war schon oben bei der Pfarrkirche die Rede.

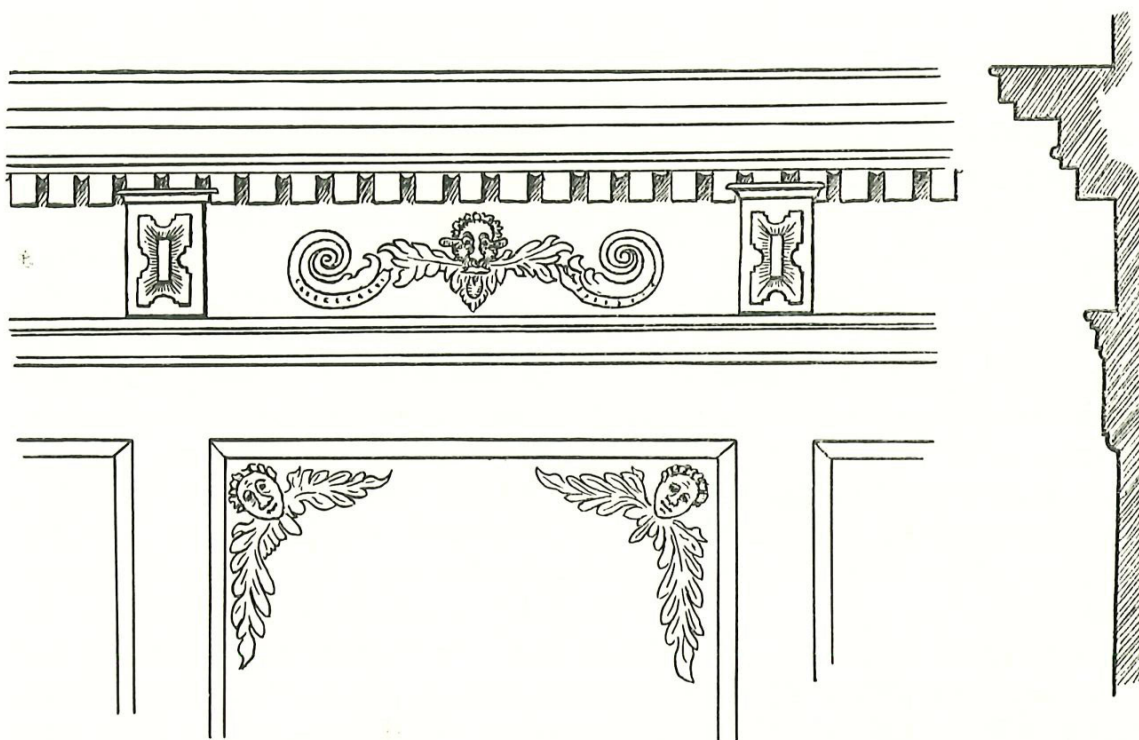


Abb. 9

Renaissancetäfer im «Bau»

Renaissance

Die in Italien entstandene Renaissancekunst² wollte, wie ihr Name besagt, eine Wiedergeburt der guten alten, d. h. der klassischen Kunst der Römer sein. Das Ergebnis war freilich ein völlig anderes. Obwohl man die vier antiken Säulenordnungen (dorisch, ionisch, korinthisch und Komposita) wieder aufgriff, war das Neue eine wirkliche Neuschöpfung genialer Baumeister. Dieser ursprünglich rein italienische Stil verbreitete sich in ganz Europa, wobei es zu zahlreichen Missverständnissen kam, da man die neue Formenwelt lange rein dekorativ verstand. In der Schweiz finden sich, abgesehen vom Tessin, recht wenige Beispiele reiner Renaissancekunst. Vielfach hat man in der Baukunst und auch in den bildenden Künsten und der Dekoration die Renaissance übersprungen, so dass die Entwicklung bei uns oft von der bis ins 17. Jahrhundert weiterlebenden Spätgotik direkt ins Frühbarock hineinführt. Dafür hat dann im 19. Jahrhundert die Neurenaissance ihre meist wenig erfreulichen Blüten getrieben. Die Meilener besitzen heute ein recht ansprechendes Renaissancetäfer in einem

² Die Bezeichnung «Renaissance» kam erst im 19. Jahrhundert auf.

der Säle des Hauses «Bau» (Abb. 9). Während in der Gotik die Senkrechte dominiert (die schlank emporwachsenden Dienste oder Dienstenbündel in den Kirchen, aus denen oben die Gewölberippen herauswachsen, wie Aeste eines Baumes), unterstreicht die Renaissance die Waagrechte, das Ruhende, Lastende. Das soeben erwähnte Täfer illustriert dies. Ueber den einzelnen Wandfeldern, deren obere Ecken mit Köpfen verziert sind, von denen Blätter ausgehen, ruht ein richtiges «Gebälk», bestehend aus einem etwas schmalen Architrav, einem Fries, einem Zahnschnitt und einem zweiteiligen, hübsch profilierten Gesims. Der Fries wird unterteilt durch eine Art Konsolen, auf denen vorspringende Ornamente sitzen, die man in der Fachsprache als Diamantbuckel bezeichnet. Nach unten sollten, wenn es sich um strenge Renaissanceformen handeln würde, Pilaster mit klassischen Kapitellen anschliessen. Da das Täfer aber im Frühbarock entstand, ist die Gliederung nicht streng logisch durchgebildet und hat der unbekanntere Kunstschreiner auf eine straffe senkrechte Gliederung verzichtet. Dafür schnitzte er in die einzelnen Felder des Frieses Maskenköpfe und Ranken. Der Zahnschnittstreifen mit seiner starken Schattenbildung leitet zum ausladenden Hauptgesims über. Man kann dieses Täfer aber auch dem Frühbarock zurechnen, da sich bei uns die Grenzen verwischen. Die allgemeine Stilverspätung, ein Kennzeichen unserer nationalen Kunst, ist vor allem in protestantischen Gegenden spürbar.

Barock

Die barocke Kunst³ geht von Rom aus, wo sie im Zeichen der Gegenreformation steht. Sie breitet sich vor allem in Frankreich, Spanien, Süddeutschland und Oesterreich aus. Psychologisch begreiflich ist, dass sich die reformierte Schweiz ihr gegenüber sehr reserviert verhielt. So ist etwa das Zürcher Rathaus, das zu Ende des 17. Jahrhunderts errichtet wurde, in der Gliederung und der Aufteilung der Fassaden noch ganz im Geiste der Frührenaissance gehalten; nur die Ornamente verraten, dass es sich um ein Werk des Barocks handelt. — Die einzelnen Phasen des Barocks werden gemeinhin nach jenen französischen Herrschern bezeichnet, unter denen sie sich entwickelten: Louis XIII, Louis XIV (Hochbarock), Régence (Regentschaft des Herzogs

³ Auch das Wort «barok» (vom portugiesischen «barrueco», unregelmässige Perle) war zuerst verächtlich gemeint; noch jetzt spricht man von «barocken Einfällen» und meint damit etwas Ausgefallenes.



Abb. 12 Schmiedeisernes Portal, ehemals zum „Seehof“ gehörend, jetzt beim Landesmuseum — Rokoko



Abb. 16 Klassizistisches Gartentor, Tobelweg 35, Feldmeilen

von Orléans), Louis XV (Rokoko), Louis XVI (Frühklassik), Empire (Napoleon, Klassizismus). In Meilen lassen sich aus dem frühbarocken 17. Jahrhundert keine typischen Stilelemente aufzeigen. Charakteristisch sind jedoch die hohen gemauerten Giebelhäuser vornehmer Zürcher Familien, die vielfach noch gotische Fensterrahmen besaßen, wie man sie am oben erwähnten «Bau» findet.

Am «Rothaus» (Haus Dr. P. Guggenbühl, Ecke Dorfstrasse-Kirchgasse), vor kurzem völlig restauriert, sind sämtliche Fenstereinfassungen rein gotisch profiliert, obwohl das Haus aus dem späten 17. Jahrhundert stammt. Die Dachuntersichten sind mit Ranken vom Ende des 17. Jahrhunderts bemalt. Sie sind verwandt mit den originellen Deckenmalereien im «Bau». Das reizvolle Balkongeländer über dem Haupteingang des «Rothauses», in Durchstecktechnik ausgeführt, stammt aus Deutschland und trägt charakteristische Formen der deutschen Spätrenaissance.

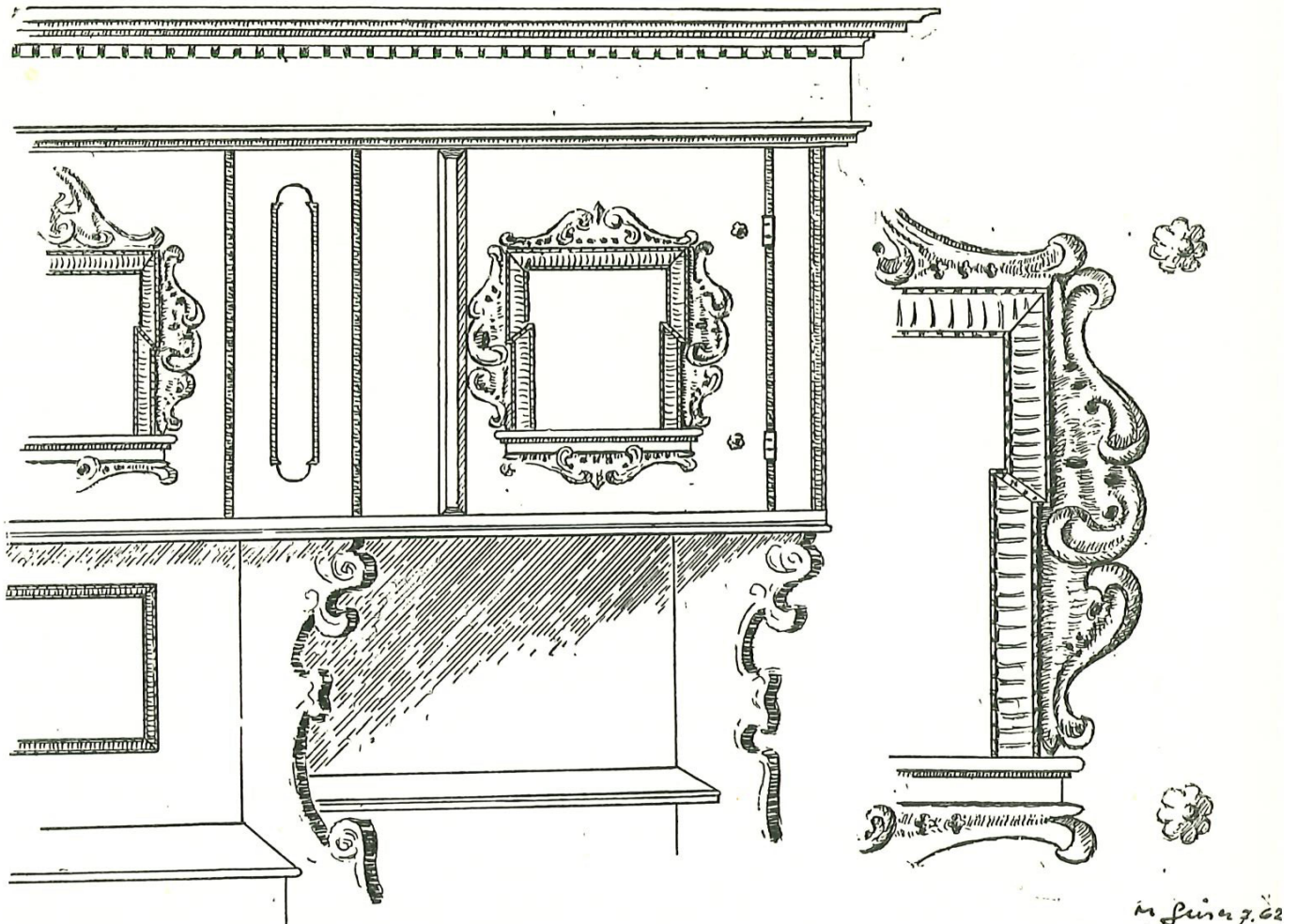


Abb. 10 Buffet in der «Burg». Barock, Knorpel- oder Ohrwaschelstil

Die drei bedeutendsten Herrenhäuser, «Sommervogel» (Haus H. Haab im Horn, Seestrasse 409), «Seehalde» (Haus Dr. Hirzel, Seestrasse 467) und «Seehof» (Haus Dr. R. Aeberly, Seestrasse 642) gehören im Mauerwerk ganz oder teilweise noch dem 17. Jahrhundert an. Am «Sommervogel» und an der «Seehalde» lässt sich erkennen, dass man im 18. Jahrhundert die spätestgotischen Mittelpfosten der Fenster entfernt hat, um mehr Licht in die Räume zu bekommen. — Um hochbarocke Ornamentik zu studieren, müsste man jenseits des Sees im Landhaus Bocken oberhalb Horgen die Stuckdecken betrachten können.

Im Gasthaus «zur Burg» bekam das wohlerhaltene, um 1680 gebaute Büffet geschnitzte Verzierungen im sogenannten Knorpelstil oder Ohrwaschelstil, einer Dekorationsform, die aus Süddeutschland bis zu uns gelangte, aber in Frankreich und Italien unbekannt geblieben ist (Abb. 10). Die eigenwillige Linienführung dieser Sonderform erscheint auch an der Kanzel der Kirche von Herrliberg. Dem Frühbarock zuzurechnen ist eine hübsche Wappenscheibe im Mittelfenster der Meilener Pfarrkirche.

Régence

Erst mit der beginnenden Aufklärung weicht die asketische Nüchternheit heiterer Lebensfreude. Die drei erwähnten Herrenhäuser sind geradezu Musterbeispiele, wie das Zürcher Patriziat seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auch seine Landhäuser festlich gestaltete und in der Dekoration dem Zeitgeist huldigte, allerdings wiederum mit Stilverspätung. Der Régencestil, den man gelegentlich auch als Bandelstil bezeichnet, hat in Meilen im Horn seine Visitenkarte abgegeben, mit den Stuckornamenten im Haus zum «Sommervogel» (Abb. 11). Hauptelement sind Bänder, die sich kreuzen und aus denen fein und zierlich gebildete Ranken herauswachsen, im Gegensatz zu den viel schwerern Akanthusranken des Hochbarocks von Versailles. Die Régenceformen sind kurz nach 1700 in Paris von zwei Stechern regelrecht erfunden worden, von Jean Bérain und Daniel Marot. Dieser kurzlebige Stil gelangte zu uns auf dem Umweg über Süddeutschland. Das Hauptbeispiel in der Schweiz ist der Stuck in der Einsidler (nach dem Autor sei das die einzig richtige Namensform: Einsidlen, Einsidler) Stiftskirche; in Herrliberg prunkt der grosse Saal im Landgut zur Schipf mit einer Régencedecke aus Stuck, mit Ornamenten, Reliefs und Putten sowie mit Deckenbildern des Malers Appiani von 1732. Doch damit sind die geographischen Grenzen dieser kleinen Arbeit überschritten.

Rokoko

Dafür ist in Meilen das Rokoko qualitativ voll vertreten. Seinen deutschen Namen hat dieser Dekorationsstil von der Rocaille, von frei erfundenen Muschelgebilden, die man phantastisch in die Länge zog. In deutschen Ländern und in der deutschen Schweiz wird das Formenrepertoire dieses Louis XV-Stiles zur Hauptsache mit Rocailles bestritten, während man in Frankreich von diesen krausen und oft asymmetrischen Gebilden einen viel spärlicheren Gebrauch machte und zwischen sie langstielige Blumen einsetzte. Ein Glanzstück der Ornamentik und vor allem der Schmiedekunst waren ehemals Portal, Gitter und Balkongeländer des Seehofs. Das Haus selber wurde 1767 vom bedeutendsten Architekten des Zürcher Rokoko, von David Morf (dem man den «Rechberg» und die «Meise» verdankt), mit Benutzung älterer Mauerteile erstellt. Die Gitter, seit einem halben Jahrhundert im Park und an einer Fassade des Schweizerischen Landesmuseums, stammen von den Zürcher Kunstschlossern Sixt Kambli, Hans Jakob Ochsner und Johann Heinrich Dälliker (Abb. 12). Vasenbekrönte Sandsteinpfeiler, elegant ornamentiert, fassten die Gitterportale ein. Der Balkon über dem Hauptportal ruhte auf korinthischen Säulchen. – Mit dem «Seehof» verwandt ist die «Seehalde», deren Mauerwerk, wie bereits

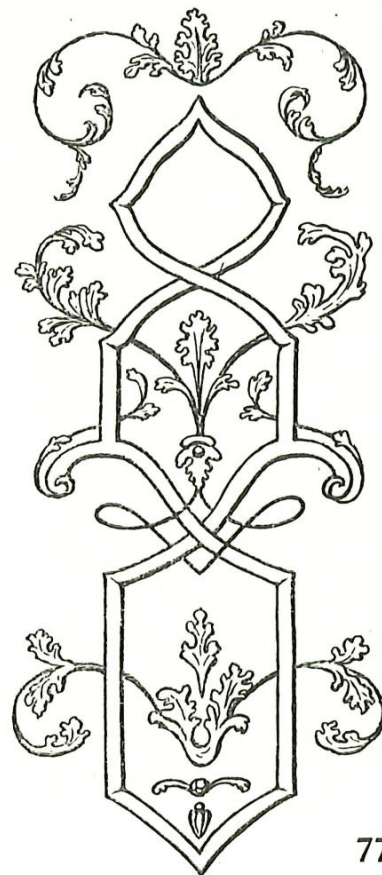


Abb. 11
Stuckornament im Haus zum «Sommervogel»
Régencestil

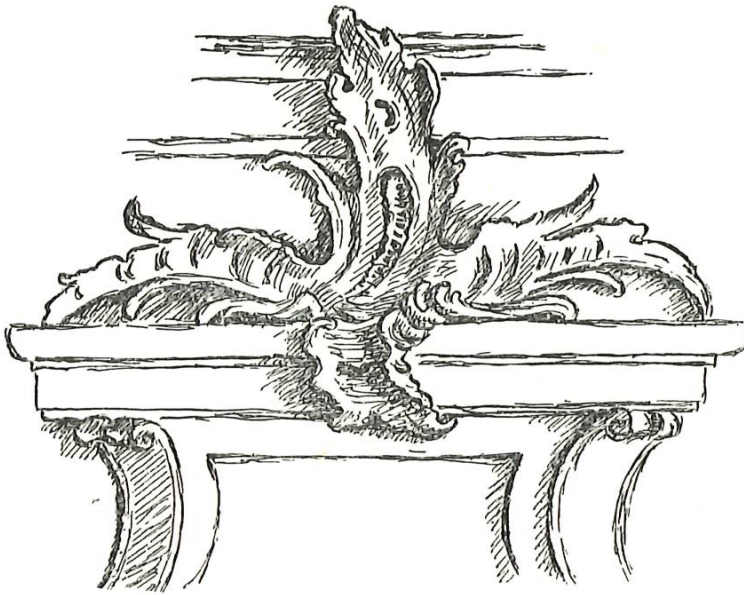


Abb. 13
Cheminée
in der «Seehalde»
Rokoko

gesagt, aus dem 17. Jahrhundert stammt. Die schmiedeeisernen Gitter des Gartens und des Balkons sind lockerer und durchsichtiger als die des Seehofs gehalten. Im Hause selber bekamen die Räume schwungvolle Stukkaturen, die man wahrscheinlich einem der Meister Moosbrugger zuschreiben muss, sowie Cheminées aus Stucco lustro (Stuckmarmor) (Abb. 13). Zwei Oefen von 1768 sind von Hafner Heinrich Bleuler in Zollikon erstellt; ihre Kacheln bemalte einer der Meister Kuhn, wahrscheinlich Christoph, genannt Stöffi.

Als man um 1786 das Schiff der Meilener Pfarrkirche verlängerte, erstellte man die heutige flache Gipsdecke, zu der eine Hohlkehle überleitet. In diese Hohlkehle hinauf schwingt sich vom Scheitel des spitzbogigen Chorbogens eine mächtige Stuckkartusche mit Inschrift (Abb. 2). Auch hier dürften Vorarlberger Meister am Werk gewesen sein. Bei diesem Umbau der Kirche errichtete man über dem seeseitigen Nebenportal ein «Vorzeichen»; sein geschweiftes Dach wird von zwei toskanischen Säulen getragen. Als man im letzten Jahrhundert mit dem Schlagwort «Stilreinheit» operierte, wurde dieser zierliche Anbau entfernt. 1938 wurde diese charakteristische Zutat des Rokokos wieder erneuert. Hierbei konnte man sich auf eine recht genaue Zeichnung von Ludwig Schulthess in der Zürcher Zentralbibliothek stützen. — Von den Herrenhäusern und der Kirche gelangten die Ornamente des 18. Jahrhunderts auch in lokale Werkstätten. Das Wirtshausschild des «Löwen» ist mit einer feinen Régencebordüre eingefasst, und die jetzt leider nicht mehr angebrachte Glocke neben dem Eingang war von einem kunstfertigen Schlosser mit Rocailles verziert worden.

Klassizismus

Der Stil Louis XVI, der Frühklassizismus, ist in Meilen kaum vertreten. Nach der Dynamik des Rokoko, der es liebte, die strukturellen Grenzen von Fassaden und Räumen, von Senkrechten und Waagrechteten zu verwischen oder zu überziehen (vergleiche die Kartusche über dem Chorbogen der Meilener Kirche) und der sogar Stuhl- und Tischbeine schweifte, als ob sie sich unter der Last bögen, kehrte man im Louis XVI-Stil allmählich wieder zu den Senkrechten und Waagrechteten zurück, auch wenn man vielfach noch dem Formschatz des Rokoko verhaftet blieb. Als Exempel diene hier ein Fauteuil aus Meilener Privatbesitz (Abb. 14). Man achte auf die senkrechten Stuhlbeine, die sich nach unten verjüngen, die aber säulenartig kanneliert sind, sowie auf die Rosetten, die zu den stützenden Armlehnen überleiten; charakteristisch für diesen Frühklassizismus ist auch das schlichte Oval der Rücklehne. Ebenso typisch für diesen Stil sind aber auch einfache Vasen, hängende Girlanden, Bänder und Maschen. Ich gebe hier noch die Zeichnung des Bronzebeschläges von einer Kommode, Privatbesitz (Abb. 15).

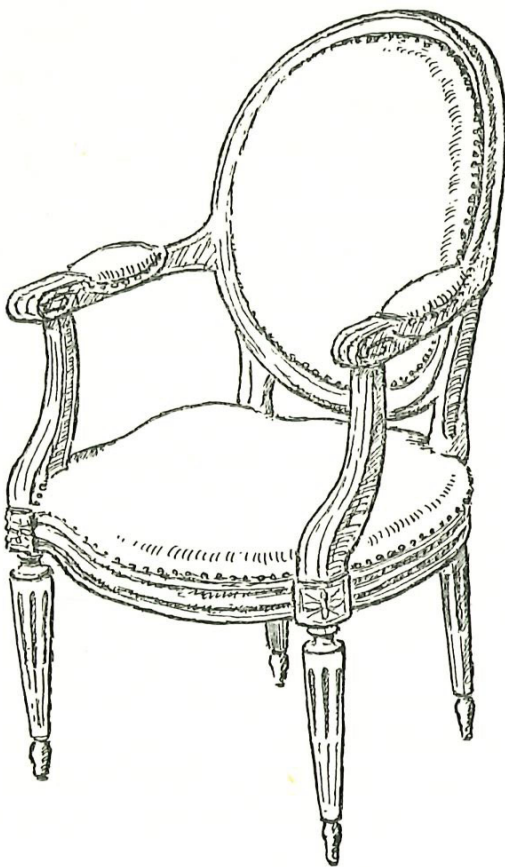


Abb. 14 Fauteuil im Louis XVI-Stil

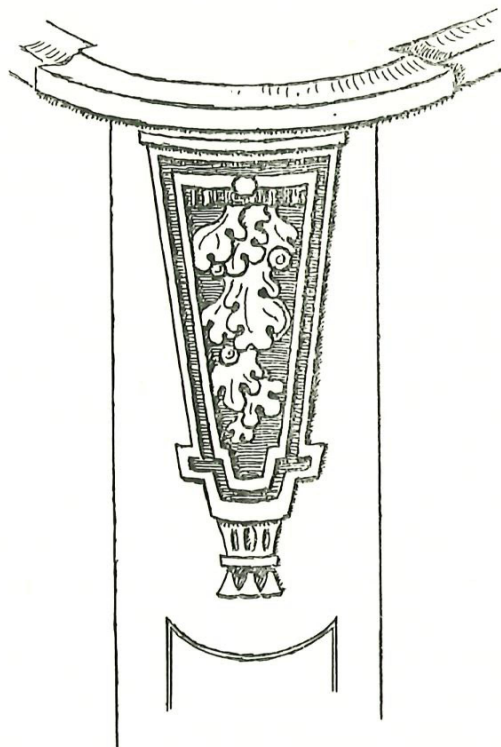


Abb. 15 Bronzebeschlag an einer Kommode Louis XVI-Stil

Empire

Der gleichzeitig von Frankreich und Italien ausgehende Klassizismus, der im kühlen Empire gipfelt, war eine Reaktion gegen die Ueppigkeit und die oft ausschweifenden Einzelformen des Rokoko. Nun gliederte man die Fassaden und auch die Säle, die Täfer und gelegentlich die Möbel mit klassischen Säulenordnungen. Im reinen Empirestil hat man die Fenster oft ohne Rahmen in die Fläche eingeschnitten. In der Ornamentik wirkte sich der Aegyptenfeldzug Napoleons aus: Sphinx, liegende Löwen. — Aus Meilen kenne ich keinen charakteristischen Bau des Klassizismus. Hier wird ein entsprechendes schmiedeisernes Gartentor aus Feldmeilen abgebildet (Abb. 16). Man achte auf die umlaufenden Mäanderbänder und die Rosetten und vergleiche dieses aus Senkrechten und Waagrechten aufgebaute Gitter mit dem Rokokogitter des Seehofs. — Eine Verbürgerlichung des Klassizismus ist der sogenannte Biedermeierstil, der vielfach auf Ornamente des Louis XVI zurückgreift.

Nachahmung historischer Stile

Gestützt auf die Entwicklung der Kunstwissenschaft und gefördert durch die romantische Zeitströmung, begann man im zweiten Drittel des letzten Jahrhunderts die historischen Stile gewissermassen neu zu entdecken und aufzugreifen. Bei Bauten, Zimmerausstattungen, Möbeln und Kunsthandwerk hat man sie der Reihe nach oder durcheinander aufgesagt: Neugotik, Neuromanik, Neurenaissance, Neubarock. Diese Leistungen des 19. Jahrhunderts werden heute meist in Bausch und Bogen verworfen, obwohl sich unter den neugotischen Kirchen die ganz ausgezeichnete Basler Elisabethenkirche von Ferdinand Stadler und Christoph Riggerbach sowie andere gute Werke des Erstgenannten befinden und obwohl die Neurenaissance unter der Hand Gottfried Sempers mit dem Hauptgebäude der ETH ein wahres Meisterwerk hinterlassen hat.

Während die Neugotik in Meilen nur konventionell vertreten ist, mit der spröden Kanzel und dem Taufstein der Pfarrkirche (Abb. 2), kommt die Neurenaissance mit einem kleinen meisterlichen Bau zum Wort, dem Hause von Dr. Ulrich Frey, Seestrasse 691, das nun schon in der dritten Generation dieser angesehenen Aerztesfamilie gehört (Abb. 17). Diese 1857 erbaute Villa besitzt in Stäfa einen Vetter, das dem Kanton gehörige jetzige Notariat, im Volksmund als «Semperhaus» bezeichnet, obwohl dies nicht stimmt. Erbauer des Hauses (1849) in Stäfa ist der

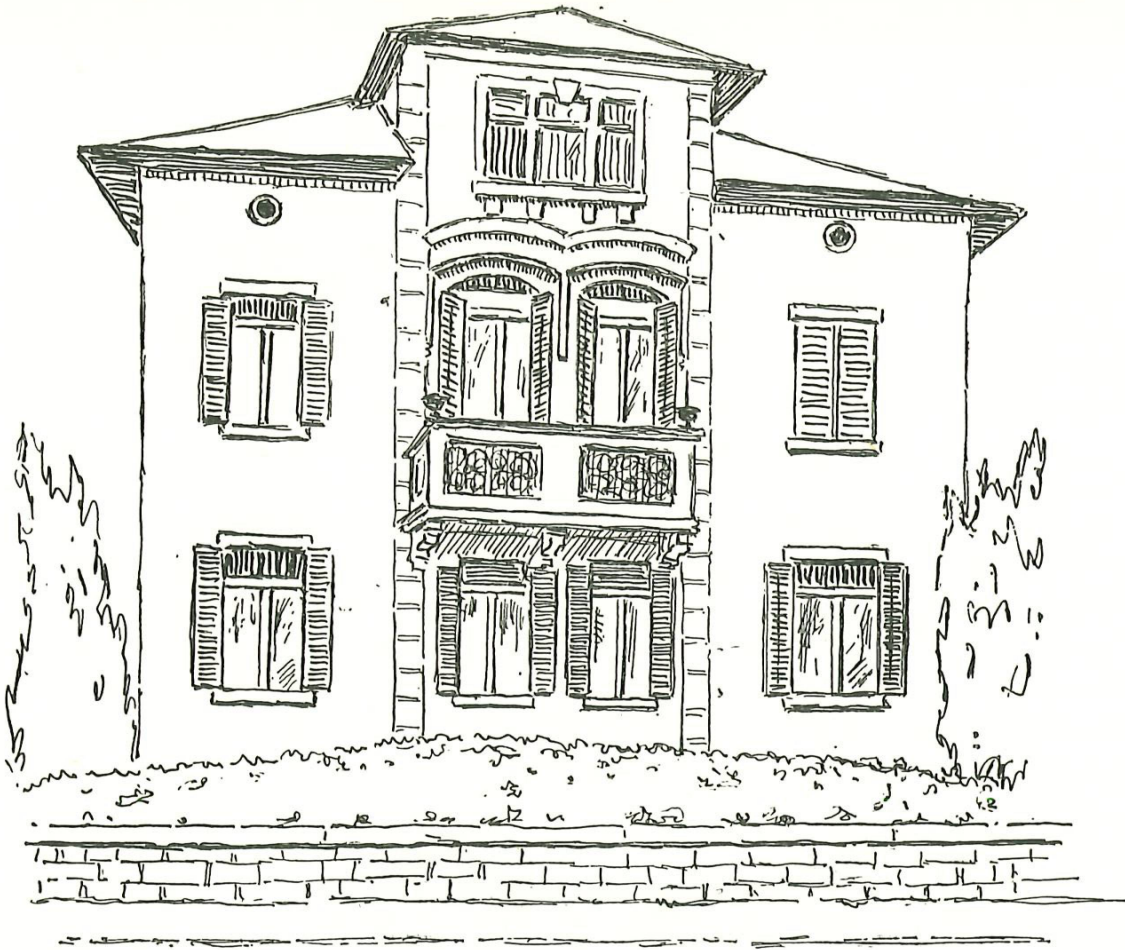


Abb. 17 Haus Seestrasse 691 - Neurenaissance

re feia

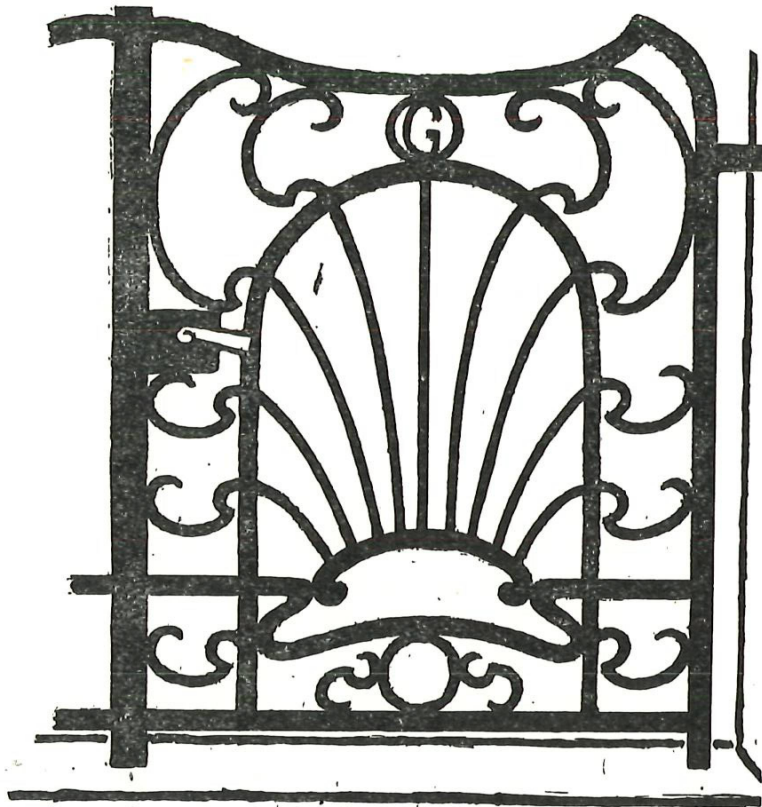
bedeutende Zürcher Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870). Auch am jüngern Bruder in Meilen erkennt man an der Fassade, zwar in kleinstem Massstab, Hauptelemente der Renaissance und der Neurenaissance: Adel der Proportionen, Symmetrie, Betonung der Mittelachse, Klarheit, sichere Verteilung der Akzente. Alle Einzelheiten sind aufs Feinste durchgebildet, bis zu den Konsolen und dem Gusseisengitter des die Fassade beherrschenden Balkons. Ueber ein Jahrhundert hinweg haben sich diese Bauformen frisch erhalten. Kann man dies von der gegenwärtigen Baukunst auch erhoffen?

Jugendstil

Als man überall der Spielereien mit den verschiedensten Ornamenten müde geworden war, entstand zu Ende des letzten Jahrhunderts mit dem Jugendstil (*style nouveau*) etwas prinzipiell Neues, die Absage an jegliche Form von Historizismus. Gleich der Neugotik hat man auch den Jugendstil seit Jahrzehnten verhöhnt. Aber auch hier gibt es einige

wenige bedeutende Leistungen, und zwar in verschiedenen Ländern. Der Jugendstil schuf weitgehend die Grundlagen für die moderne Kunst. Bedeutende Maler wie Ferdinand Hodler und Edvard Munch sind weitgehend in formaler Hinsicht nur aus dem Geiste des frühen Jugendstils heraus zu verstehen. Aus Meilen sei hier als hübsches Beispiel ein schmiedeisernes Gartentor am Hause von Frau L. Guggenbühl an der Meilener Kirchgasse, Nr. 14 wiedergegeben (Abb. 18).

Unter dem Einflusse des bedeutenden, einfallsreichen und zugleich anpassungsfähigen Prof. Karl Moser, der, bevor er mit seiner Basler Antoniuskirche den Betonbau adelte, neuromanisch, neugotisch und auch neubarock gebaut hatte, jedenfalls aber mit Geist, entstand 1912 bis 1914 das Meilener Gemeindehaus nach Plänen von Architekt Eduard Hess, Zürich. Man beachte die gemeisselten Ornamente der Fassade! Sie sind aus dem um 1910 herum sich entwickelnden Münchner Neubarock heraus zu verstehen, der seinerseits in seiner Flächenaufteilung zum Jugendstil gehört.



m. Guggen

*Abb. 18
Schmiedeisernes
Gartentor am
Haus Kirchgasse 14
Jugendstil*

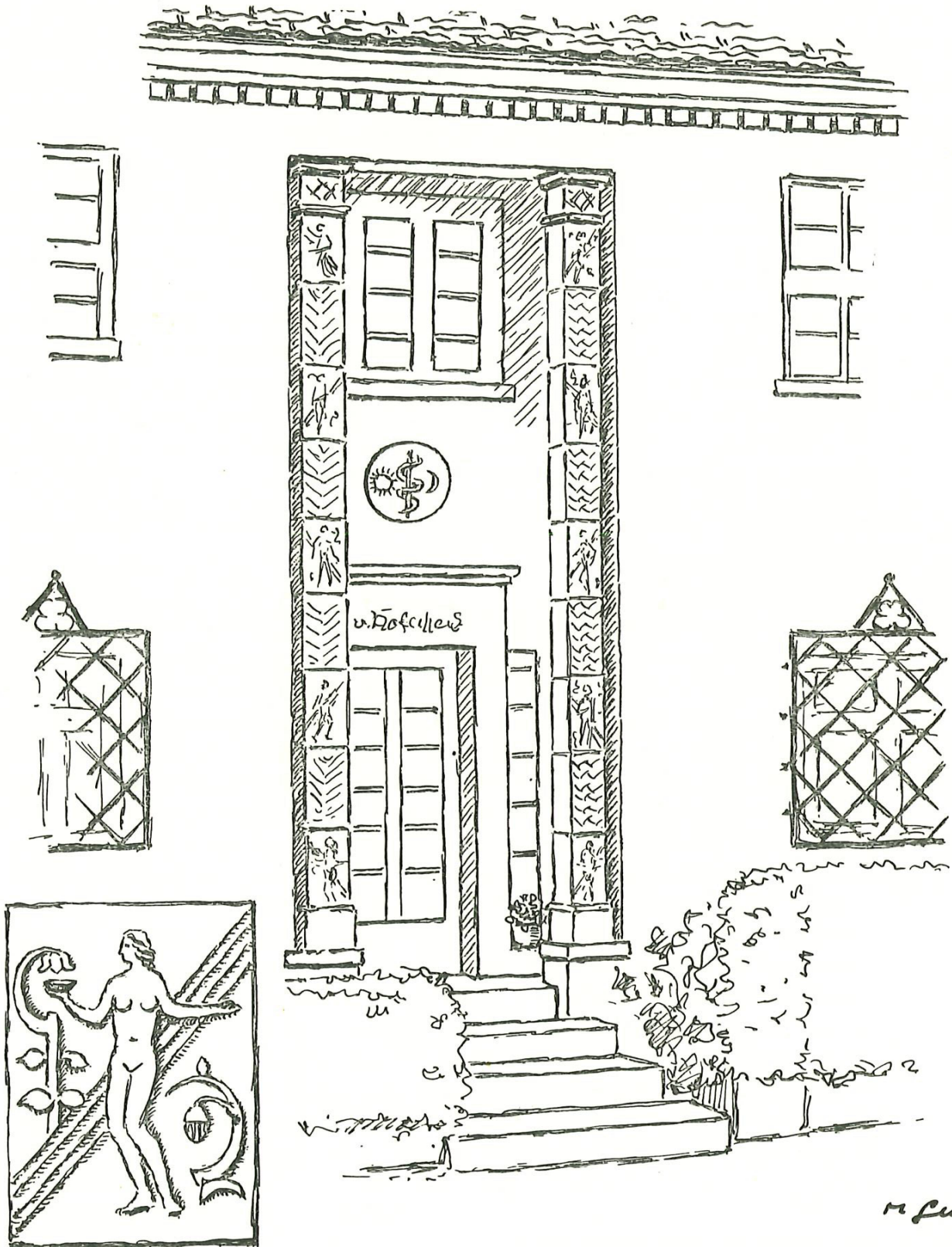


Abb. 19 Haus Seestrasse 690

Ornamentenstil der Zwanzigerjahre

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg unternahm man es von Berlin aus, einen neuen Ornamentenstil zu schaffen, dessen Hauptelemente rechtwinklig gebrochene Linien mit zarten Blättchen sind. Ansprechend sind diese Dekorationen zur Verwendung gelangt beim Portal des 1925/26 von Architekt Hermann Fietz erbauten Hauses von Dr. Hans Frey, Seestrasse 690; die ornamentalen und figürlichen Plastiken sind Schöpfungen von Otto Münch in Zürich (Abb. 19).

Zwischen dem Gemeindehaus und dem Rothaus lässt sich hübsch verfolgen, wie vielfältig historische Formen auch noch in den letzten Jahrzehnten frei und recht sympathisch abgewandelt wurden. Wir sehen da ein Haus mit dem charakteristischen Mansard-Walmdach des 18. Jahrhunderts, ein Haus mit Treppengiebeln und mit Erkern im Sinne der deutschen Renaissance, ein langgestrecktes Haus mit schlichtem Satteldach, verwandt mit den Zürichseehäusern des 17. Jahrhunderts, und gegenüber die modern gestaltete Post.

Modernes Bauen mit Beton

Die gesamte neue Baukunst ist durch die Betonkonstruktionen bis ins Letzte umgewandelt worden, auch im Formalen; denn Ornamente im herkömmlichen Sinne finden bei dieser Bauweise keinen Platz mehr. Die spezifische Schönheit ergibt sich aus den Proportionen der einzelnen Teile und aus der Aufteilung der Flächen durch Fenster und Türen etc. Mit den heute möglichen kühnen Betonkonstruktionen ist bei dem Betrachter rasch ein Grundgefühl erweitert und umgestaltet worden, das in uns bei jedem Bauwerk unbewusst spürbar ist, das Gefühl für statische Sicherheit. Dies sei kurz beleuchtet. Balkone an Miethäusern des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts ruhen sozusagen ausnahmslos auf mehr oder weniger ornamentierten Konsolen, obwohl diese statisch gar nicht notwendig waren; das Gefühl des Betrachters verlangte sie aber, damit der Balkon als gesichert wirke. Vor vierzig Jahren hätte man weit auskragende Dächer, wie wir sie heute bei jeder Tankstelle, bei modernen Bahnsteigen und über Schaufensterreihen finden, als beunruhigend empfunden und man hätte vielleicht Säulen oder wenigstens Konsolen angebracht, die in Wirklichkeit blosser Attrappen gewesen wären. Jetzt nimmt man diese Konstruktionen hin und empfindet ihre eigenartige und wesenhaft neue Schönheit. Es würde zu weit führen, hier alle Konsequenzen dieses neuen Erlebens von Architekturen aufzuzählen.

Für das Publikum geht es beim heutigen Bauen vor allem um das

Flachdach, das jedermann bei Grossbauten (Fabriken, Schulen, Wohnblöcken) als etwas Selbstverständliches betrachtet, während es bei Privathäusern meist fremd wirkt. Die Heimatschutzbewegung hat sich stets gegen die Flachdächer eingesetzt, scheint aber in neuester Zeit hier ihre Hefte zu revidieren. Meilen besitzt charakteristische Bauten beider Denkweisen, der kompromisslos modernen (Abb. 20: Haus Architekt Liljequist, Bünishoferstrasse 233, Feldmeilen) und der konservativen.

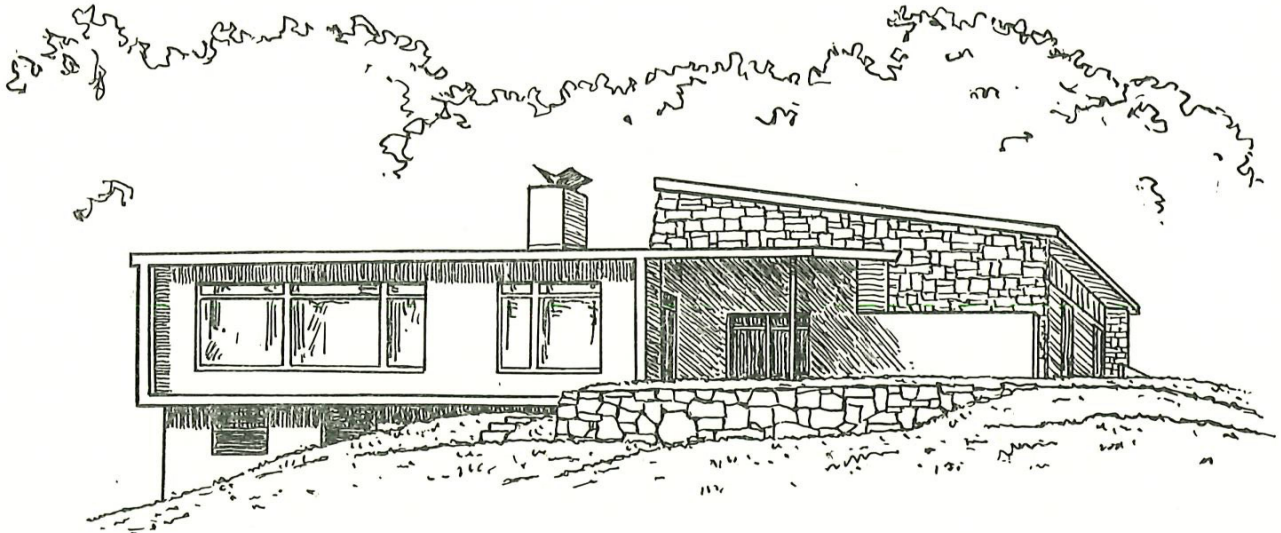


Abb. 20 Haus Bünishoferstrasse 233, Feldmeilen

Moderne Bauweise

Modisches

Wirklich Modernes ist aber nicht immer leicht vom bloss Modischen zu unterscheiden. Man vergleiche etwa die Türgriffe an Kirchen, Warenhäusern, Verkaufslokalen! Nach den grossen runden Holzscheiben kamen vereinzelt Bronzeringe mit eingespanntem Kalbfell, hierauf grosse, unregelmässige, metallene Polygone (bei luxuriösen Bauten mit bunter Majolika darauf), hernach quadratische Bretter aus Sperrholz etc. Diese und ähnliche Spielereien waren fast mit einem Schlag von Westberlin bis Poitiers im Schwang. Man darf derartigen Formen eine durchschnittliche Lebensdauer von drei Jahren verheissen; dann sind sie bereits wieder veraltet. Vor allem bei Wohnbauten empfiehlt sich Zurückhaltung gegenüber allen derartigen Mätzchen. — Zwei geradezu kindische Moden grassierten auch in Meilen bei Neubauten. Die eine besteht darin, dass man Betonmauern mit unregelmässigen dünnen Granitplatten oder mit Bruchstein verkleidet,

um ein mächtiges Mauerwerk vorzutäuschen. Noch schlimmer steht es oft mit dem Verputz. Hier treibt man seit Jahrzehnten in allen Ländern ein geradezu läppisches Spiel. Es gibt da, um nur einige Varianten zu nennen, den Würmliputz, den Fächerputz, den (der Leser entschuldige!) Schnuderputz und andere Versuche, die Mauern zu «beleben», wie die Firmen es nennen.

Das Gesetz des Pendels

Das Gesetz des Pendels regiert seit Jahrtausenden die gesamte Kunstbewegung. Von der durchaus statisch empfindenden romanischen Baukunst mit ihren schweren Mauern geht die Entwicklung zu der dynamischen Spätgotik mit ihrer Formaflösung. Von ihr schlägt das Pendel heftig zurück zur Renaissance, die auf dem Ausgleich zwischen Senkrecht und Waagrecht beruht. Als Gegenbewegung zur Renaissance, ihr aber innerlich ebenbürtig, wächst ihr Widerspiel, das Barock. Die formale Eigenart und Selbständigkeit der barocken Kunst ist erstmals von Heinrich Wölfflin aufgezeigt worden, in seinen Hauptwerken «Renaissance und Barock» und «Kunstgeschichtliche Grundbegriffe». Von der Atektion des Rokoko, das in der Innenausstattung die waagrechten Linien fast völlig ausschaltet, fährt das Pendel zurück in die gerade linige Härte des Klassizismus. Man kann auch vom Vaterkomplex in der Kunst sprechen. Die jeweilig herrschende Kunst schmäh ihre Vorgängerin, und erst die dritte Generation lässt dieser wieder Gerechtigkeit widerfahren. In der griechischen Kunst dauert es Jahrhunderte von der Frühklassik des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts bis zum antiken Barock. Seit dem 19. Jahrhundert zuckt das Pendel der Kunst immer schneller hin und her. Soll man es beschleunigen, soll man seinen Schwung verlangsamen wollen?

Ars una, species mille.

Literatur: Konrad Escher, Das Bürgerhaus des Kantons Zürich, 2. Teil (Zürich-Land, Bd. XVIII des Sammelwerkes Das Bürgerhaus der Schweiz), Orell Füssli, Zürich, 1927. — Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Band II, Die Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen und Meilen (in der Serie Die Kunstdenkmäler der Schweiz), Birkhäuser, Basel, 1943. — In beiden Werken ist Meilen sehr knapp behandelt.

Die Zeichnungen zu diesem Aufsatz stammen von Maler *Max Rudolf Geiser* in Feldmeilen.